

Europa will mehr als es kann

VON JOSEF JOFFE

Was will, was kann Europa? Die eine Antwort liefert die „Nacht von Berlin“, wo die EU in letzter Minute abermals eines ihrer Kompromiß-Päckchen geschnürt hat. Die andere erbringt die „Nacht über Belgrad“, der rollierende Nato-Angriff gegen Rest-Jugoslawien. Beide verdichten sich an der Schwelle zum 21. Jahrhundert zu einer einzigen Antwort: Europa will mehr als es kann.

Auf dem EU-Gipfel in Berlin ging es nur vordergründig um Bullenprämie, Beitragsrabatt und Brüssellokraten. Es ging um die Zukunftsfähigkeit der Gemeinschaft – ob sie sich so reformieren kann, daß sie auch mit 20 oder 25 Mitgliedern zu bestehen vermag. Die Kernfrage lautete: War der Euro das letzte *grand projet*, oder wird Europa nun die nächste Souveränitäts-Hürde nehmen: erst die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik, dann die „Verteidigungs- und Militärunion“, die Europa beim nächsten Kosovo befähigen würde, ohne Amerika den eigenen Beritt zu befrieden.

Gemessen am Sollen, ist das Sein nach der Einigung im Morgengrauen nicht herzerquickend. Das ungewollt-ironische Fazit von Gastgeber Schröder: „Wir haben die Reformorientierung deutlich werden lassen, aber auch nicht übertrieben.“ Man könnte es auch krasser sagen. Etwa: „Der Patient röchelt wieder etwas kräftiger.“ Denn: Keiner der ehrgeizigen deutschen Reformpläne, die wiederum ein *conditio sine qua non* der Osterweiterung waren, ist verwirklicht worden.

Also: Die Beschneidung der monströsen Agrarausgaben – die Hälfte des EU-Budgets – darf wieder auf dem nächsten Gipfel debattiert werden. Der „Triumph“ der deutschen Ratspräsidentschaft: Die Bauern-Subvention wird bis 2006 nicht weiter steigen – jedenfalls nicht real. Ein paar Löchlein in den „Kohäsionsfonds“ (Euro-Sprech für „Finanzausgleich“), aus dem sich inzwischen wohlhabende Länder wie Spanien und Irland bedienen? Wird nicht verringert, sondern um drei auf insgesamt insgesamt 18 Milliarden Euro erhöht.

Man nimmt, was man kriegt

Auch hier eine hübsche Ironie: Der Kohäsionsfonds sollte den euro-willigen Ländern helfen, die Kriterien-Hürde für die Währungsunion zu nehmen. Nun sind Portugal, Irland und Spanien drin, haben also bewiesen, daß sie Hilfe nicht mehr brauchen. Aber was man kriegt, nimmt man. Das ist bei der Besitzstandswahrung in Europa nicht anders als im eigenen Land. Deshalb wurde auch der Trog des „Strukturfonds“ nicht geleert, an dem sich neben den üblichen Verdächtigen auch Paris, Bonn und London laben. In den werden noch einmal 15 Milliarden Euro nachgegossen. Aber immerhin: Das ist doch weniger als die großzügige EU-Kommission vor ihrem Rauschschuß budgetiert hatte.

„Wir haben uns gut geschlagen“, freute sich der französische Präsident Jacques Chirac morgens um halb sechs. Auch aus diesem Spruch tropfte ungewollte Ironie. Hinter der Selbst-Gratulation für die EU verbarg sich nämlich eine tiefere und härtere nationale Wahrheit, etwa: „Wir alle haben unsere Sonderinteressen erfolgreich verteidigt.“ Die Franzosen, die ihre Agrar-Privilegien bewahrten, die Briten, deren Rabatt nicht verringert wurde, die Südländer, die nicht von den Zuwendungs-Trögen vertrieben wurden.

Nur wäre es die falsche Konsequenz, nach diesem Versager-Gipfel in Ach und Weh über Europa auszubrechen. Wer den Berlin-Gipfel mit der üblichen Hämme übergießt – kreißende Berge, klitzekleine Mäuse etc. –, verwechselt die mediengemäße Propaganda mit dem, was Politiker wirklich können und wollen. Europa ist kein Big Bang wie die deut-

sche Vereinigung durch Bismarck und die italienische durch Cavour. Denn „Eisen und Blut“ sind out. Europa ist nicht einmal der gerader Weg vom Einzel- zum Superstaat. Das Gebilde ähnelt vielmehr einem Kristall oder Korallenriff: Das Ding wächst langsam, manchmal gar nicht, bricht auch mal ab. Und seine Gestalt ist ebenso unordentlich wie unvorhersagbar. Aber entscheidend ist: Es wächst seit fünfzig Jahren.

Andersherum: Warum sollte Europa besser funktionieren als Deutschland oder Frankreich? Zuhause – siehe die 150 Tage des Gerhard Sch. – schafft auch niemand den „großen Wurf“. Da wird zehnfach an diesem Steuerentwurf oder jenem Energiegesetz herumgehäkelt, wird das eine verworfen und das andere erfunden, weil inzwischen mächtige Veto-Gruppen ihre Stimmen erhoben haben. Der moderne europäische Staat ist so organisiert, daß fast jeder „Nein“ und fast niemand „Ja“ sagen kann; konterkarieren ist einfacher als realisieren. Die Soziologen nennen das „Neo-Korporatismus“ – das Gruppen- und Gremien-Vetosystem. Nur in England und Amerika, wo das Wahlsystem Mehrheiten, nicht Koalitionen erzeugt, sind heute noch klare Entscheidungen möglich.

Erhebender Rauschschuß

Europa kann nicht anders als seine Bestandteile sein; es geht nur byzantinischer, verantwortungsloser und undurchsichtiger zu als in Bonn oder London. Deshalb war nicht der Berliner Gipfel das Erhebende, sondern der Rauschschuß der Kommission. Die Nachfolger dieser Potentaten im Kommissarsgewand sind jetzt gewarnt, und das ist gut für die Solvenz und Transparenz der EU. Aber ein Europa mit einer Stimme, gar als „Verteidigungs- und Militärunion“? Noch lange nicht, denn Korallen, um im Bild zu bleiben, formieren sich so schnell nicht zu Pyramiden, wo der Wille und die Macht an der Spitze konzentriert sind.

Deshalb ist es gut, daß es noch die andere große Nachkriegsgemeinschaft gibt – jene Nato, die eigentlich nach dem Sieg im Kalten Krieg hätte verschwinden müssen – wie alle anderen Sieger-Koalitionen in der Geschichte. Wieder einmal mußte Europa auf die Kraft und den Willen Amerikas zurückgreifen in dem Versuch, den eigenen balkanischen Hinterhof zu befrieden, den Quell allen Unge-machs seit über einem Jahrhundert.

Sollte man sich darüber grämen? Nur, wenn es eine europäische Alternative gäbe, die wir aber – siehe die „Nacht von Berlin“ – so schnell nicht erleben werden. Es gibt aber noch einen zweiten Grund, sich über die Fortdauer des Atlantischen Bündnisses zu freuen. Hätten die Russen sich in ihrer Wut über die Bomben gegen die „slawischen Brüder“ so gezügelt, wenn sie sich nur mit der EU und nicht auch noch mit der „letzten Supermacht“ hätten anlegen müssen?

Und ein dritter Grund: Europa hat sich mit den besten Intentionen in ein gefährliches Abenteuer gestürzt. Präzisions-Geschosse schaffen allerlei. Sie verhindern, daß ein Saddam Atombomben baut, daß ein Milosevic ungestört Völkermord betreibt. Aber daß sie die Politik der Despoten ändern (die nie selbst in Gefahr geraten), dafür gibt es herzlich wenig Belege. Überdies: Was ist, wenn die Serben nun um so blutrünstiger über die Kosovaren herfallen? Oder umgekehrt: wenn diese im Schutz der Nato-Bomber die Kosovo-Serben massakrieren? Um die Böswilligen zu ernüchtern, braucht es viel Kraft in der Hinterhand – welche die Europäer allein nicht haben.

Wann wird es so weit sein? Die „Nacht von Berlin“ läßt ahnen, daß es nicht so schnell gehen wird, wie es die „Nacht über Belgrad“, Kürzel für die Krisenhaftigkeit der Welt, erfordert.